



Endlich Freunde: die Roma von Rosia und die Waldorfschüler aus München

Die Deutschen sind wieder da!

Sozialdienst | Wie Münchner Waldorfschüler beim Aufbau einer Roma-Siedlung im rumänischen Siebenbürgen helfen

Ein Wortschwall geht auf den deutschen Gast nieder. Heftig gestikulierend packt die junge Roma-Frau mit der dicken gelben Wollmütze Walter Kraus am Ellbogen und zeigt auf die Pfütze im Zimmer, das undichte Fenster, die unverputzten Wände, das kaputte Dach. Die Hütte aus Weidenästen, Erde und Lehm ist notdürftig geflickt: mit alten Teppichen, Holzresten und Blechabfällen. Der 44-jährige Physiklehrer einer Münchner Waldorfschule weiß, was die Frau ihm sagen will, auch wenn er ihre Sprache nicht versteht: Bei uns herrscht blanke Not. Helft uns!

Genau das tut Walter Kraus. Seit drei Jahren reist er mit seinen Schülern in das Dorf Rosia im zentralrumänischen Hochland, um die Hütten der Roma zu renovieren und beim Ausbau einer Schule zu helfen. Rosia hieß früher Rothberg und war ein schmuckes, von Siebenbürger Sachsen bereits im 13. Jahrhundert gegründetes Dorf. Die Nachkommen der deutschen Siedler wurden nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben oder verließen die Gegend später freiwillig, um der Armut und dem Schreckensregime des früheren rumänischen Diktators Ceausescu zu

entkommen. Viele von ihnen fanden in Deutschland eine neue Heimat. In den verlassenem oberen Teil des Dorfes mit seinen soliden Backsteinhäusern zogen Rumänen ein, im unteren Dorf stehen die Hütten der Roma-Familien. Sie hatten früher auf den Höfen der deutschstämmigen Bauern Handlangerdienste verrichtet, Kessel geflickt oder Körbe geflochten. Heute sind sie arbeitslos.

Integration. Die rumänischen Roma nennen sich selbst „Zigans“, die Bezeichnung für das in Deutschland verpönte Wort „Zigeuner“. Ihr Verhältnis zu den „weißen“ Rumänen ist gespannt. Immer wieder kommt es zu Zwischenfällen. Doch seit der Schutz der größten Minderheit des Landes Voraussetzung für den EU-Beitritt Rumäniens ist, wird von staatlicher Seite eingegriffen. Weltbank und Vereinte Nationen haben im Frühjahr gemeinsam mit den osteuropäischen Staaten die „Dekade der Integration der Roma“ ausgerufen: Bis zum Jahr 2015 soll die Kluft zwischen ihnen und den anderen Teilen der Bevölkerung abgebaut werden. Über 30 Millionen Dollar sind dafür zur Verfügung gestellt worden, das meiste von einer Stiftung des aus Ungarn stammenden US-Milliardärs George Soros.

Traditionell engagieren sich auch die Waldorfschulen in Rumänien. Schulgründer Rudolf Steiner hat bereits 1889 im nahen Hermannstadt, dem heutigen Sibiu, einen Vortrag gehalten. Der Münchner Waldorflehrer Walter Kraus wird bei seinem aktuellen Besuch mit fünf Mädchen und acht Jungen einer elften Klasse drei Wochen lang in Rosia arbeiten. Zum Beispiel im Haus von Carmen. Sie lebt mit ihrer Schwester Floara, vier Kindern und einem Großonkel in einem einzigen Raum. Von der krummen Decke baumelt ein Weidenkörbchen, in dem ein Säugling jammert, wenn er von Tiberiu, einem halb nackten Dreijährigen, zu wild geschaukelt wird. Auf einer Anrichte vom Sperrmüll turnt die fünfjährige Cassandra. Vor dem Fenster auf einem winzigen Tisch knetet ihre Mutter Hefeteig.

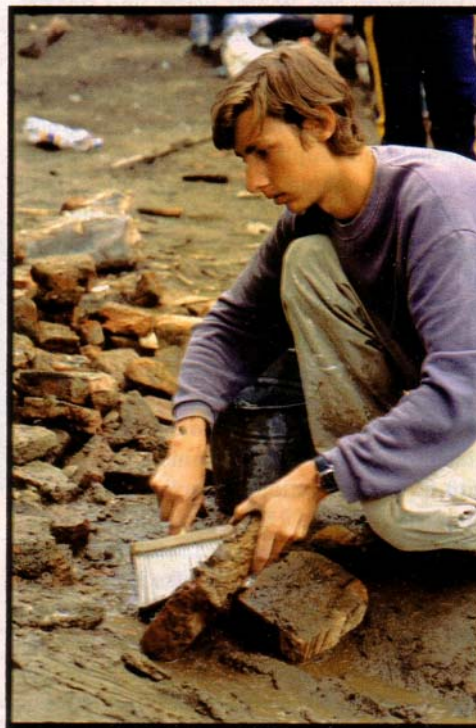
Sozialpraktikum. Nun soll das zweite, bisher unbewohnbare Zimmer der Behausung abgedichtet werden. Neva und Esther, zwei der Münchner Schülerinnen, setzen einen neuen Türstock. Einige einheimische Jungen starren durch ein Fenster. Dass die deutschen Mädchen mit Säge, Bohrer und Akkuschauber hantieren, passt nicht in ihr Bild des anderen Geschlechts. Zwei der zwölfjährigen Buben hatten die Mädchen zu provozieren versucht, nach ihnen gegrabscht und sie ausgelacht. Wie jeden Abend diskutieren die Deutschen am Lagerfeuer mit

ihrem Lehrer über die Vorfälle des Tages. Max und Lennart finden, die Grabscher hätten eine Ohrfeige verdient. „Wir können doch keine Kinder schlagen!“, setzen Marja und Annika dagegen. Damit der Konflikt nicht eskaliert, hat Walter Kraus seinen Schülern verboten, draußen zu zelten. Stattdessen müssen sie jetzt zu dreizehn in einem Zimmer übernachten.

Die Münchner absolvieren in Rumänien als Teil ihres Unterrichts ein Sozialpraktikum. „In diesem Alter“, sagt Walter Kraus, „weitet sich der Blick: Die Jugendlichen nehmen Probleme wahr und wollen die Welt gestalten.“ Probleme können sie hier zur Genüge studieren. Aber bevor sie die Welt neu gestalten, müssen sie erst einmal lernen, schwierige Situationen auszuhalten. Vieles aus dem Leben der Roma verstehen die Schüler aus den geordneten deutschen Verhältnissen nicht: Warum nehmen die Frauen die Pille nicht, obwohl die doch gratis verteilt wird? Warum kaufen sie nicht Lebensmittel oder Waschpulver statt Zigaretten und Schnaps? Warum schlagen viele ihre Kinder? „Ich finde, die Leute könnten ruhig dankbarer sein, wenn wir schon den ganzen Dachstuhl reparieren“, kritisiert der rothaarige Vasilij verärgert. „Das sind sie auch“, erklärt der Lehrer. „Aber gerade die Älteren kennen das nicht, dass man sich bei ▶

20%
der sieben- bis
16-jährigen
Roma-Kinder in
Rumänien besuchen
keine Schule

Quelle: Weltbank 2004

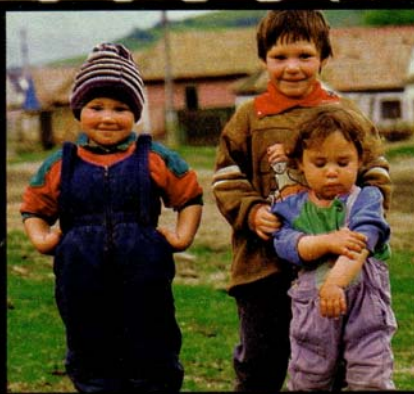


Bauen statt pauken: Waldorfschüler bei der Arbeit in Rumänien – Julian Bijewitz (links) reinigt alte Ziegel





Besser als Fernsehen: Fasziniert beobachten Roma-Kinder die deutschen Gäste beim Zementanrühren oder Volleyball-Match



„Jugendliche nehmen Probleme wahr und wollen die Welt gestalten. Sie lernen, dass konkrete Hilfe mehr wert ist als Mitleid“

Walter Kraus, Physiklehrer an der Münchner Waldorfschule

jungen Leuten oder Kindern bedankt. Die kommen dann zu mir und erzählen mir, wie froh sie über eure Hilfe sind.“

Georg mischt Lehm mit Pferdemist. Diego, Lennart, Annika und Emma schmierern das Zeug auf die Außenwände von Carmens Hütte. Ein kleines Mädchen klebt kichernd die Pferdemistpampe auf Lennarts Po, der so tut, als ob er nichts davon merken würde. Vier andere Schüler schaufeln einen Graben aus, der verhindern soll, dass Regenwasser von der Böschung durch die Wand in das Zimmer läuft. Marja hat an jeder Hand drei Kinder und singt mit ihnen.

Mit knapp 600 Euro können die Deutschen eines der Häuschen so weit renovieren, dass die Bewohner den Winter warm und trocken überstehen. Das Geld dafür haben sie selbst aufgebracht – sie verkauften Gebäck und Gebackenes auf Basaren. Am wichtigsten ist jedoch der Ausbau der Schule in Rosia – das größte Pilotprojekt zur Alphabetisierung von Roma-Kindern in Rumänien. Das Grundstück dafür hat die Gemeinde zur Verfügung gestellt. Der Rohbau wurde mit Spenden aus Deutschland errichtet.

Deutsch-rumänische Initiative. Seit 1998 lockt die Waldorfpädagogik junge Roma erfolgreich in die Schule. Der normalen rumänischen Schule im Oberdorf, wo nach traditionellen Methoden unterrichtet wird, sind sie nämlich über Jahre einfach ferngeblieben. 2002 entstand die erste notdürftig ausgestattete Baracke. Inzwischen drängen sich dort 117 Kinder in fünf Zimmern – zehn rumänische Lehrer wechseln einander in einem Haupt- und einem Berufsschulzweig im Schichtunterricht ab.

Ein größeres Gebäude direkt neben der alten Schule soll im Sommer 2006 fertig sein. Auf dem Stundenplan wird neben Lesen, Schreiben und Rechnen auch Landwirtschaft stehen. Später ist

noch eine Kantine geplant, um die oft unterernährten Kinder mit warmem Essen zu versorgen. „Wenn neue Kinder zu uns kommen, spielen wir erst einmal mit ihnen“, sagt die Waldorflehrerin Leyla, selbst eine Rom. „Die meisten sind in ihrer Entwicklung zurückgeblieben und brauchen viel Liebe und Geduld. Sie dürfen sich bei uns die Hände mit duftender Seife waschen, bekommen etwas zu essen, und dann erst beginnen wir ganz behutsam mit dem Unterricht.“

Sobald die Kinder in die Pubertät kommen, wird das Verhältnis gespannt. „Sie lernen gut bis zur vierten Klasse. Dann geht es meistens bergab“, sagt Annette Wiecken, Präsidentin des Waldorfvereins Sibiu mit langjähriger Erfahrung. Die Jugendlichen fangen an zu rauchen und zu trinken. Schon mit 14 heiraten viele. Doch einige Hartnäckige halten durch und schaffen es auch auf eine höhere Schule.

Schon wieder stockt die Arbeit der Schüler, weil der Lehm ausgegangen ist. Da es weder Autos noch regelmäßig verkehrende Busse gibt, bitten sie einen Zigan-Jungen, ihnen seine Pferdekutsche zu leihen, um Nachschub zu holen. Der verlangt 20 Euro dafür. „Zu viel!“, schimpft der lang aufgeschossene Julian, der den ganzen Tag auch für diesen Jungen geschuftet hat.

Wieder ein Anlass für heiße Diskussionen am Lagerfeuer. Soll man Menschen ehrenamtlich helfen, die dafür auch noch Geld verlangen – nur um es zu vertrinken? Solche Fragen sind eine Herausforderung für die Schüler. Wenn sie dann an die strahlenden Augen der Kinder und die dankbaren Mütter denken, ist die Antwort klar. Walter Kraus: „Wir lernen hier, dass Veränderungen möglich sind, dass Verhältnisse nicht ohnmächtig hingenommen werden müssen.“ Wenn alles klappt, wird das auch der Roma-Junge vielleicht eines Tages so sehen. ■

ANGELIKA JACOB